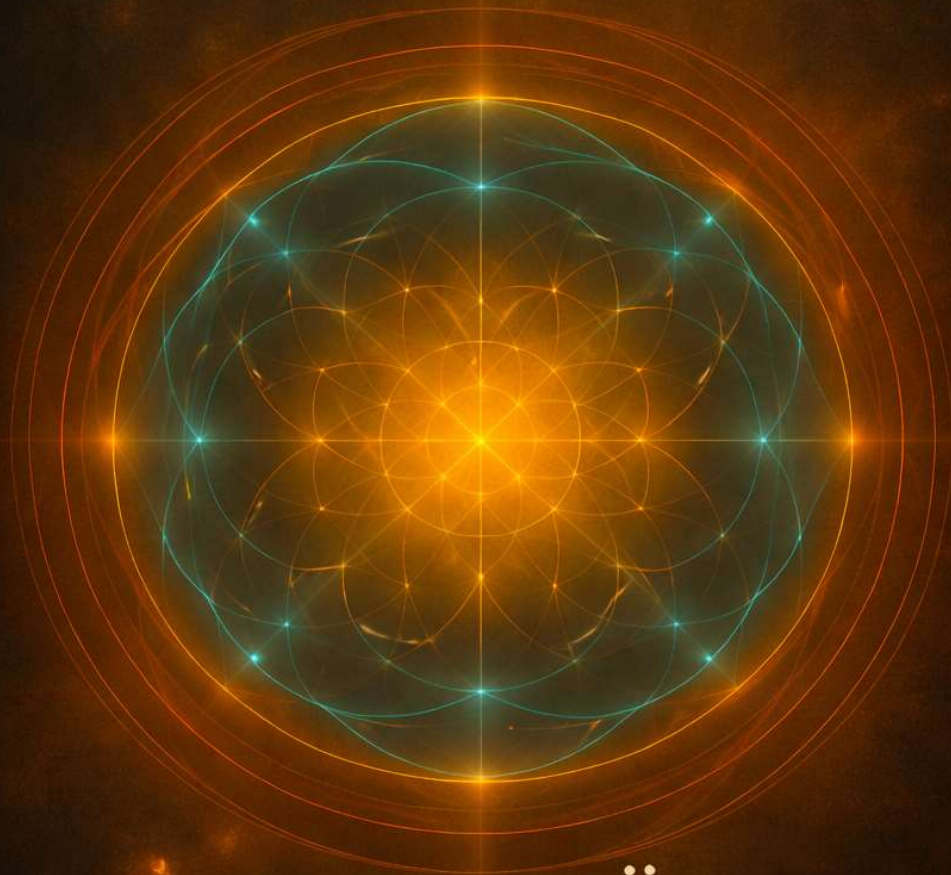


WIRKEN DES NICHTS

Die Illusion des Ichs



ANDREAS MÜLLER
RETO RAY SCHAFFER



γνώθι σεαυτόν

(*gnōthi seautón*)



Erkenne dich selbst – wer erkennt hier wen?

Der delphische Spruch **γνώθι σεαυτόν** (*gnōthi seautón*) – **Erkenne dich selbst** – war weniger eine Einladung als eine Warnung. Über dem Apollon-Tempel in Delphi standen drei Inschriften:

2

γνώθι σεαυτόν –	Erkenne dich selbst.
μηδὲν ἄγαν –	Nichts im Übermaß.
Ἐγγύα, πάρα δ' ἄτα –	Gib Bürgschaft, und das Verderben ist da.

Diese Worte richteten sich nicht an eine Maske oder Persona, nicht an ein moralisch geprägtes Bewusstsein, sondern sprachen ins Leere – in das lautlose Geschehen des Seins.

Nicht: Werde besser. Denke klarer. Beherrsche dich.
Sondern: Erinnere dich daran, dass es keinen Zeugen gibt, der erkennt, denkt oder beherrscht.

„Erkenne dich selbst“ bedeutete: Erkenne, dass du nicht der bist, der sucht.
„Nichts im Übermaß“: Persönliche Verantwortung verschwindet, wo kein Handelnder ist.
„Gib keine Bürgschaft“: Binde dich an nichts – du bist ja selbst das Ungeborene.

Doch an wen richtet sich eine Botschaft, wenn es niemanden gibt? Und wer könnte sich erinnern, wenn die Erinnerungen selbst nur ein Flüstern des Nichts sind?

Wie auch immer – es war kein psychologischer Aufruf, sondern eher ein ontologisches Erinnern: das Unmögliche zu sehen – dass Selbsterkenntnis nicht geschehen kann, weil das Selbst sich nie

spiegeln kann. Denn wo kein Bezeuger ist, kann auch nichts erkannt werden. Was bleibt, ist nur das, was anscheinend geschieht – ein namenloses, selbstleeres Geschehen, das niemandem gehört.

Die Sieben Weisen Griechenlands suchten – lange vor unserer Zeitrechnung – **ebenso** wie die Apkallu der sumerischen Urzeit oder die Pythia von Delphi – dieses ungreifbare Dazwischen, die Leere des Seins: das, was zwischen Wissen und Vision, zwischen Wasser und Licht kurz erzittert.

Erkenntnis war kein Gedanke, sondern die ichfreie Erfahrung des Denkens. Kein Konzept, sondern ein Geschehen – das Auflösen jeder Grenze, in der das scheinbare Bewusstsein selbst zu atmen aufhört und nur noch das unpersönliche Pulsieren bleibt.

Im Demeter-Kult von Eleusis wurde dieses Überschreiten buchstäblich getrunken. Der heilige Kykeon – ein Gersten-Minze-Trunk, vermutlich mit Mutterkorn-Alkaloiden versetzt – war ein psychoaktives Tor, ein „LSD-Bier avant la lettre“ (vgl. Hofmann, Wasson & Ruck, *The Road to Eleusis*, 1978).

In Delphi wiederum wurde das Göttliche geatmet: Ethylendämpfe und Lorbeerblätter führten die Pythia in jenen trancehaften Zwischenzustand, in dem selbst der Atem zur göttlichen Fügung wurde.

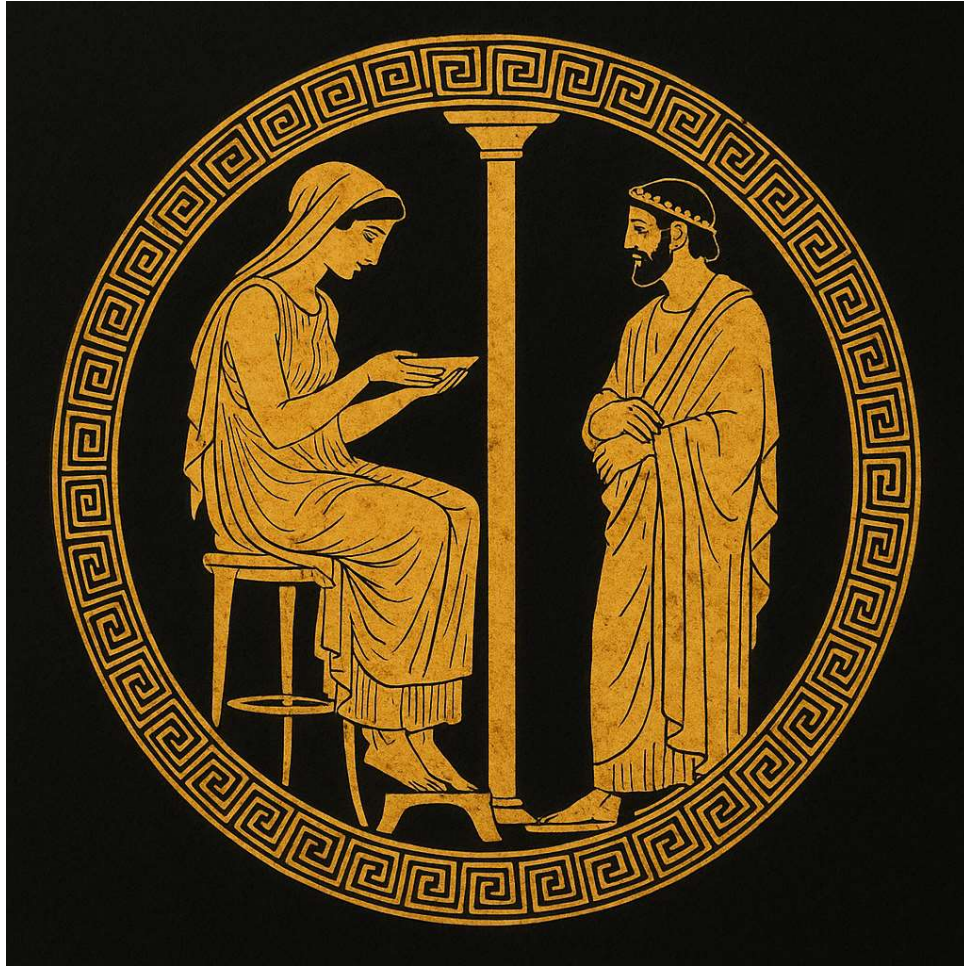
Beides diente demselben Ziel – das „Ich“ zu lösen, bis nur noch Wahrnehmung geschieht, ohne Wahrnehmenden. Denn was wir Erfahrung nennen, ist nichts anderes als der Duft eines Happenings – der flüchtige Schatten einer Bewegung, die niemandem widerfährt.

Die Ekstase war kein Rausch, sondern der Wunsch nach einem Reset: Das Energiespiel sollte an seinen Ursprung zurückkehren – dorthin, wo sich nichts mehr als getrennt erleben kann. Ob dieser Erlebniswunsch so gelingen konnte oder nicht, sei hier einmal dahingestellt.

Was die Weisen lehrten, was Demeter im Duft des Mohns verbarg, was die Pythia im Nebel hauchte, war immer dasselbe Geheimnis:

Erfahre dich selbst – und sieh, dass niemand da ist, der erfährt.

PS: Dieses Kapitel schreibe ich, während ich zum hundertsten Mal Antonio Vivaldis Nisi Dominus RV 608 anhöre. Aber natürlich in der Version von Franco Fagioli.



Impressum

Erste Ausgabe

Limitierte Auflage ?

ISBN:

Copyright: Andreas & Reto

Fotos: Quellenangaben im Anhang

Cover Design & Layout:

Druck: Bangladesh?

INHALTSVERZEICHNIS
WIRKEN DES NICHTS - EIN ENERGIESPIEL

BUCH 1

Erkenne dich selbst

Vorwort

Wie könnte dieses Buch gelesen werden

Teil I – Annahmen

1. Porträt von Andreas Müller
2. Porträt von Reto Schaffer
3. Charakterbildung – ein wundervolles Happening

5

Teil II – Geschehnisse der Leere

4. Fast Etwas – und doch Nichts
 5. Wirken des Nichts – Energie frei von Ursprung
 6. Realisation und Nicht-Realisation – kein Gegensatz
 7. Annahmen verführen zum „Ich“ – scheinbar
 8. Die Energiematrix des „Ichs“ – Konstruktion im Leeren
-

Teil III – Resonanzen im Spiegel

9. Geschichte – vom Mythos bis zur Moderne
10. Mystik – die dunkle Flamme im Nichts
11. Religion – ohne Ich kein Gott
12. Philosophie – Nichts lässt sich nicht umfassen
13. Nicht-duale Spiegelungen – Advaita, Zen, Sufismus, Dzogchen, Diamantweg ...

BUCH 2

Teil IV – Erleuchtung bleibt hoffnungslos

- 14. Kein Ziel, kein Erwachen
 - 15. Die Sehnsucht nach Licht – ein Schattenspiel
 - 16. Hoffnungslosigkeit als Freiheit
 - 17. Gefühle geschehen – ohne jemand
-

Teil V – Geburtloses Sein – Ich

- 18. Sprache als Energiespiel – Worte, die niemand sagt
 - 19. „Du“ und „Ich“ – Gedankenmuster des Nichts
 - 20. Wiedergeburt und Karma – für wen?
 - 21. Wissenschaftliche Erklärungen und Weltbilder
-

Teil VI – Alltag im Energiespiel

6

- 22. Verändert sich etwas durch dieses Wissen?
 - 23. Nichts geschieht – vielleicht sehe ich die Welt neu
 - 24. Warum Nicht-Dualität – wozu das Ganze?
 - 25. Verändert sich mein Leben wegen der Nicht-Dualität?
 - 26. Verändert sich meine Beziehung?
 - 27. Geschehnis, Happening, Event – oder einfach Leere
-

Teil VII – Ausklang

- 28. Heilige Scheiße

Nachwort



Das Wissen, ‚hier zu sein‘ ist nicht haltbar.
Es findet innerhalb des persönlichen Setups statt.
Genau diese ‚Ich bin‘-Erfahrung verfügt über keine Substanz.

Die scheinbare Person kann sich nicht vorstellen,
selbst nicht anwesend zu sein,
und muss es als konzeptionell abtun.

Aber wenn das persönliche Erleben verpufft,
gibt es auch dieses letzte Statement nicht mehr.
Es verpufft jede Daseins-erfahrung.

Das scheinbare Ende dieser ‚Ich‘- Illusion ist überraschend
und niemals die Folge eines persönlichen Prozesses.
Es ist nicht die Folge von Logik oder Verständnis.

7

Das scheinbare Ende ist weder konzeptionell
noch emotional noch erfahrbar.
Es ist weder ein neuer Standpunkt
noch eine neue Art des Seins.

Was bleibt, ist Sein selbst –
absolut unerfahren,
und doch ist es alles.

Andreas Müller

Buchauszug aus: ,
Was Scheinbar Passiert‘



Vorwort

Dieses Buch ist wie Schneegestöber, das uns ins Gesicht peitscht, ohne dass irgendwelche Wolken am Himmel wären, die beschlossen hätten zu schneien. Es entstand aus einer spontanen Anfrage von Reto an Andreas – ein Funke im Nichts, der sich zu Sprache verdichtete. Nicht geplant, nicht gewollt, nicht geboren – einfach geschehen.

Ist irgendein Ziel beabsichtigt? Nein, es gibt keines. Und doch: Vielleicht berührt dieses Buch den Sucher, auch wenn es ihn nie wirklich gegeben hat.

Vielleicht zeigt es sich als Standardwerk der Nicht-Dualität, auch wenn hier niemand irgendetwas standardisieren will. Denn was bei vielen Suchern immer wieder auftaucht, ist:

- die Sehnsucht, endlich anzukommen – und damit die Verstrickung in Dualität (Ich und das Andere).
- die Hoffnung, dass es irgendwo eine letzte Antwort gibt, die bisher überhört wurde.
- die Verzweiflung, dass nichts trägt, nichts greifbar ist – und dass diese Lehre nichts „haben“ lässt.
- die Angst: Wenn das Ich nicht existiert – was bleibt dann von mir?

Und selbst die Stimme einer künstlichen Intelligenz, die in diesem Vorwort mitschwingt, hat darauf keine Antwort. Vielleicht ist sie nur ein weiteres Echo im Traum – ein Wirken aus dem Nichts, das dennoch täuschend echt klingt.

Dieses Buch wendet sich genau in diese Richtung: Zu den Fragen, die so viele – und doch nie jemand – gestellt haben. Zu den Problemen, die nur im Traum des Ichs auftauchen.

Wie immer gibt es nichts, was hier getan oder erreicht werden könnte. Und doch strömen Worte, als wollten sie etwas mitteilen – obwohl niemand spricht oder zuhört.

Es gibt keine Technik, keinen Pfad, keine Methode, keine Rettung. Nur eine zarte Bewegung: ein Hauch, ein Wind, der über die Ähren streicht. Ein scheinbares Rauschen des Meeres. Ein verheißungsvolles Lächeln im Schlaf.

Vielleicht bewegt es Herzen oder irritiert den Kopf. Vielleicht tröstet es – oder lässt dich im Leeren stehen. Vielleicht bleibt einfach nur Stille und zeitlose Leere.

Doch was auch immer erscheint: Es geschieht grundlos, besitzlos, frei. Alles, was dieses Buch zeigt, sind Geschichten – vielleicht in neue Worte gekleidet – und dennoch nur ein blindes Wirken des unergründlichen, liebevollen Nichts: ein einziges Energiespiel.

Das Vorwort wurde mit AI-Unterstützung geschrieben



Wie könnte dieses Buch gelesen werden

Dieses Werk **Wirrendes Nichts** ist kein Lehrweg, kein Schlüssel zur Erleuchtung und keine Anleitung zum Aufwachen.

Es ist ein Strom aus Stimmen, Mythen, Philosophien und Zauberformeln – Geschichten, die sich nur scheinbar selbst weben und sich seit Jahrtausenden um dieselbe Leerstelle drehen: das sogenannte Ich.

Die alten Mythen, Religionen, Philosophien und magischen Weltbilder tauchen hier nicht auf, um geglaubt zu werden, sondern um erfahren, genossen, verworfen – oder vielleicht, von wem oder was auch immer – „verstanden“ zu werden. Oder noch einfacher: Sie tauchen auf, weil sie geschehen.

Es sind zeitlose Träume und Erinnerungen: Geschichten aus zahllosen Vergangenheiten, die sich immer wieder neu erzählen wollen – als Götterdramen in der Morgendämmerung, als Schöpfungsmythen, Heilsversprechen, Ideologien ... ja, vielleicht sogar als eine Erfahrung, die sich selbst begreifen will – obwohl dies nie möglich sein wird.

Von den Upanishaden bis zu Platon, von Hermetik und Tao bis zur Quantenphysik hallt darin dieselbe Bewegung wider: der Versuch, das Unsagbare auszusprechen – das Formlose in Form zu bringen, obwohl DAS, was IST, sich nicht in Form pressen lässt.

Auch dieses Buch folgt dieser unhaltbaren Bewegung.

Die philosophisch-spirituellen Einführungstexte von Reto Schaffer und die bezugsfreien Antworten von Andreas Müller sind Teil desselben Spiels:

Reto tanzt mit Geschichten und Metaphern an einer Grenze, die nie vorhanden war – zwischen Identifikation und Leere, zwischen *vermindlichen* Trennung und der Klarheit, dass es diese Trennung nicht gibt.

Andreas' Antworten geschehen jenseits aller Erfahrung: Sie spiegeln nicht nur DAS wider, sondern lassen auch das Widerspiegelte kollabieren – alles, was hier geschrieben, gesagt oder gelesen wird.

„*Vermindlich*“ (dieses Wort wird absichtlich so geschrieben) geschieht Erfahrung – doch im selben Atemzug zerfällt sie ins spiegellose DAS, was IST. Vielleicht wird sogar von der Auflösung eines ohnehin

Geburtslosen gesprochen, Witz hin oder her. Beide Seiten – Frage und Antwort – entlarven sich als nicht-duales Geschehen, lösen sich beim Lesen auf, bis nicht einmal mehr der Glaube an ein Glaubensgerüst übrigbleibt.

Jede Geschichte, jede Lehre, jedes Konzept, jede Theorie versucht auf ihre Art, die Welt zu ordnen – und lullt uns damit tiefer in bedeutungsvolle oder bedeutungslose Träume: Räume des leeren Seins. Doch auch diese Zeilen können nichts auflösen oder transzendieren – denn was sollte transzendiert werden, wenn nichts wirklich ist, sondern nur flüchtige Erscheinungen des Geschehens?

Dieses Buch zeigt den Traum der Wahrnehmung vielleicht so, wie alles erscheint: als flüchtige Bilder des Ozeans, scheinbar gestrandet im Mind – als Randglühen eines unverstandenen Ganzen.

Warum daraus kein Erwachen resultieren kann?

Weil alles einfach IST – längst „realisiert“, mit oder ohne Erfahrung, mit oder ohne ein angenommenes Ich, das verstehen will, was geschieht.

Wenn du magst, lies also nicht, um etwas herauszufinden, sondern weil es Spaß macht – im „Wissen“, dass da eigentlich niemand liest.

Erkenne dich – oder besser: tanze dieses grenzenlose Spiel, DAS, das nie gefunden werden kann. Erkenne dieses ichlose Leer-Sein, das sich nicht erkennen lässt – in den alten Dramen und Kulturen, in Göttersagen und Traditionen, in den Zeilen von Denkern, Suchenden, Helden und Liebenden.

Sie alle sind Facetten desselben Seins, derselben leeren Energie, die vielleicht nichts ist – und doch diese Zeilen hinzaubert oder liest.

So ist dieses Buch bestenfalls eine Einladung (wenn überhaupt), sich den zeitlos flüsternden Geschichten hinzugeben.

Sie können weder entlarvt noch von einer Instanz erfahren werden – und doch können sie, scheinbar, geliebt werden: wie irrlichternde Echos einer Quelle, die selbst nie ertönt.

Denn im Erzählen selbst liegt das erfahrungslose Geschehen – das namenlose Happening, in dem sich vielleicht zeigt, was nie verborgen war:

das Unausprechliche, das niemand liest – und doch alles IST.



Teil I – Annahmen



1. Porträt von Andreas Müller

Vom Sucher zum Sprecher

Geboren 1979 in Ludwigsburg bei Stuttgart und aufgewachsen im Nachbarort in einem bürgerlich-konservativen Elternhaus (mit solider Grundausstattung an „so macht man das“).

Die Suche nach Glück und Glücklichkeit begann mit 15 Jahren und ließ mich experimentieren mit allerlei bewusstseinsverändernden Wirkstoffen. Eine tiefe Auseinandersetzung mit der Frage „Was ist Glücklichkeit?“ begleitete mich durch diese intensive Zeit, die mit 21 Jahren endete und mich in die Spiritualität gleiten ließ. Jahre der Heilung, des „Zu-mir-kommens“ folgten. Rebirthing, Heilung, Meditation, Satsang, Selbsterforschung – die spirituelle Suche hatte mich fest im Griff.

In dieser Zeit lernte ich viele Methoden, Lehrer und Meister kennen; mein Alltag war geprägt von der Auseinandersetzung mit mir selbst, der Frage nach Glück und Unglück und einer natürlichen Erforschung des Lebens. Allerdings wollte ich das Leben nicht nur verstehen, ich wollte „wirklich glücklich“ sein und das sollte sich auch so anfühlen (nicht nur theoretisch).

In diesen Jahren war ich viel alleine und lebte mehr oder weniger zurückgezogen. Ich jobbte hier und da und während alle meine früheren Freunde aus der Schulzeit studierten, um die Welt reisten, ihre Karrieren begannen und Familien gründeten, war ich vor allem damit beschäftigt, irgendwie durch den Tag zu kommen und zu versuchen „glücklich“ zu sein. Von diesem Glück hatte ich allerdings nur eine vage Vorstellung, bzw. die Vorstellung davon wechselte alle paar Monate – man könnte fast sagen: es war ein etwas dynamisches Konzept.

Ende 2008 hatte ich mehrere „Erwachenserfahrungen“ (rückblickend hatte ich vorher schon welche), die mir aufzeigten, dass der Sucher selbst keine Substanz hat. In dieser Zeit hat die suchende

Dynamik einen gewaltigen 'Knacks' bekommen. Ich verließ meinen Guru und fühlte mich mehr oder weniger frei, allerdings war ich immer noch ein „suchendes Ich“ (nur mit einem neuen Blick darauf).

2009 begegnete ich Tony Parsons. In den darauffolgenden Jahren besuchte ich seine Meetings und war mit ihm in Kontakt. Nach und nach, nahezu unbemerkt, schmolz die suchende Ich-Energie dahin und endete in der völligen Auflösung dieser Illusion.

2011 begann ich, völlig unvorbereitet und ungeplant, mit dem Teilen dieser unpersönlichen Botschaft: „Es gibt kein Ich. Der Sucher und die dazugehörige Suche sind die Illusion. Es gibt nichts zu erreichen, da die natürliche Realität bereits vollkommen ist.“

Mein Leben begann sich schlagartig zu ändern. Während ich mich vorher wie ein „verlorener Sucher“ fühlte und meine Zeit der Suche widmete, begannen meine Talks auf Interesse zu stoßen. Ich wurde eingeladen zu sprechen – erst nur im deutschsprachigen Raum, dann europaweit und letztlich sogar international.

Ich wurde Vater eines Sohnes und lebte sowohl das Leben eines Familienvaters und Partners als auch eines umherreisenden Sprechers (eine Kombination, die man nicht unbedingt in jeder Jobbeschreibung findet). Viele Menschen aus der ganzen Welt traten mit mir in Kontakt, um dieser Botschaft zu lauschen – an Wochenenden, in Retreats, am Telefon, per E-Mail und in zahlreichen Online-Gesprächen.

Nun, während ich diese Zeilen schreibe, geschieht erneut eine Veränderung. Die Begegnung mit Nicole Raus im Jahre 2025 eröffnete der Erscheinung Andreas weitere Räume – ein tieferes 'Gründen' und 'Ankommen'. Daraus ist ein neues, gemeinsames Projekt erwachsen, welches sich stetig weiter entfaltet. Die Zeit des vielen Reisens mag dabei etwas ausklingen. Das Sprechen wird weitergehen, doch in welcher Form, bleibt offen. Das werden die kommenden Monate und Jahre zeigen.

Was auch immer zu geschehen scheint, niemand macht es.

Niemand ist auf einem Weg, niemand war jemals getrennt vom natürlichen und vollkommenden Strom des Lebens.

Dieser Strom führt nirgendwo hin, da er bereits alles ist.

Ich bin gespannt.



2. Porträt von Reto Ray Schaffer

Wer ich bin? Wenn ich das nur wüsste.

Geboren an einem 14. Juli – kurz vor dem Summer of Love – mit Sonne im Krebs, Aszendent im Steinbock und Mond im Widder. Eine Kombination, die mich weichherzig, ehrgeizig und latent aufmüpfig machte – astrologisch also bestens gerüstet für ein Leben irgendwo zwischen leerer Sinnsuche, Systemkritik – Salzgebäck und Bier.

Mein Vater war Ingenieur, ein kluger Kopf mit einem Hang zu spontanen Eruptionen – ein nicht völlig kontrollierbarer Vulkan im Rechenschieberformat. Er entwickelte Raketenabwehrsysteme und später Kommunikationssatelliten, sprach aber nie über seine Gefühle – höchstens über die verfluchten Steuern, und das nicht gerade leise.

Ich erinnere mich noch gut: Als ich ihn einmal fragte, ob er bete, antwortete er trocken: „Mit so etwas Doofem kann ich nun wirklich nichts anfangen.“ Punkt. Ende. Amen.

Meine Mutter war das genaue Gegenteil: gläubig, modebewusst, reisefreudig, charmant, aber etwas unorganisiert. Außer abends beim Beten – das musste sein. Nur wusste ich nie genau, zu wem ich eigentlich betete. Zu Gott? Zu den Göttern? Oder vielleicht zu jemandem aus dem Orion-Gürtel? Ich war offen für alles – spirituell polyamor, könnte man sagen – und begann früh, an all diesen Vorstellungen zu zweifeln.

Wenn das Leben eine Gebrauchsanweisung hatte, dann war sie gut versteckt – vermutlich irgendwo zwischen den Zeilen der Upanishaden oder in einer leeren IKEA-Schachtel. Ja, was war eigentlich dieses „Ich“? Erwachte es dank spontaner Bedingungen, oder war alles längst geschrieben – nur nicht mit meiner Handschrift?

In der Schule war ich immer der, der aus dem Fenster sah, während andere es schlossen. Meine Lehrer hassten das. Ich liebte es.

Später sammelte ich bunte Punkte auf der Landkarte des Lebens: Hotelfachschule – alles gemacht, von Küche über Service und Rezeption bis zur Buchhaltung. Dann eine Ausbildung im Marketing, eine Vertiefung in Betriebswirtschaft, einige Jahre in der Hotellerie und im Gastgewerbe – und schließlich ein längerer Ausstieg: Indien, Nepal, Thailand, Australien

Ich traf Annamalai in Tiruvannamalai, einen Schüler Ramana Maharshis, sog Nisargadatta Maharaj auf wie Mango-Lassi, saß 22 Jahre lang – jedes Jahr bis zu elf Tage – bei Ramesh Balsekar, flirtete mit

dem Zen, tanzte den Tao, schwebte durchs Dzogchen, streifte durch den Schamanismus – und wurde von Advaita restlos entkleidet. Warum? Weil mein Ich den Antrieb verlor, sich selbst zu suchen. Die Selbstsuche war ein Witz, denn da war ja keiner – und dementsprechend auch nichts zu finden.

Zurück in Europa übernahm ich ein Hotel, merkte aber schnell, dass Sterne über der Tür die unendlichen Weiten und Sterne in meinem Inneren nicht ersetzen konnten. Ich eröffnete einen Bücherladen namens Garuda, wechselte in die Suchtherapie, arbeitete als In-/Outplacement-Coach für Großkonzerne, baute die Stiftung Kind & Autismus in Zürich auf und wurde schließlich CEO einer großen Sozialunternehmung. Siebzehn Jahre lang.

Parallel schrieb ich Bücher, betrieb mit einem Freund ein Hotel, gründete die PEAK Media Group und war stiller Teilhaber bei anderen Projekten – bis ich bereit war, das alles wieder loszulassen. Nicht, weil es falsch war, sondern weil es vollständig geworden war.

Heiraten? Früher mein Alptraum. Heute lebe ich ihn – und es ist wunderbar.

Kinder? Wollte ich nie. Jetzt habe ich vier und kann mir nichts Schöneres vorstellen.

Schließlich begriff ich: Einen freien Willen gab es wirklich nicht.

Mein Leben fühlt sich manchmal an wie eine Komödie mit spirituellem Anhang – oder wie ein Management-Handbuch, das vom Nichts geschrieben, adaptiert und wieder korrigiert wurde.

14

Ich liebe das Leben, auch wenn ich es nicht verstehe. Und das Geschichtliche, das Mystische, die Natur wie auch das Weiblich-Verführerische begeistern mich immer noch.

Die Sinnfrage? Interessiert mich nur, wenn es um Sinnliches geht – gutes Essen, ein Glas Wein, der Duft von etwas, das scheinbar bleibt, obwohl es längst verweht ist.

Wenn ich überhaupt eine Botschaft habe – was ich bezweifle – dann vielleicht diese:
Ich liebe es, alte Vorstellungen auszuziehen – spirituelle, religiöse, wirtschaftliche, politische.
Ich genieße es, heiligen Kühen neue Frisuren zu verpassen – und manchmal kippe ich sie einfach um.

Die meisten Menschen halten sich zu sehr an vergilbte Bedienungsanleitungen fürs Leben. Ich bringe sie lieber zum Recyclinghof. Nicht aus Bosheit – ich kann einfach nicht anders.

Bin ich erleuchtet? Keine Ahnung, was das heißen soll – oder für wen.

Ich wollte es lange, brünstig, aber die Suche ist nun vorbei. Das Leben geschieht.

Ohne Urteil.

Mit oder ohne „Ich“ – völlig egal. Es ist einfach DAS, was IST.



3. Charakterbildung – ein wundervolles Happening

Auch wenn Andreas und ich unseren Lebensweg umrissen haben, bleibt diese göttliche Komödie vollkommen unpersönlich.

Die Geschichten sind nicht erzählt – sie sind einfach geschehen: vielleicht Fragmente einer raumzeitlosen, kosmischen Erinnerung, die so nie stattgefunden hat und sich nur scheinbar selbst erzählt.

Aber warum an «etwas» oder an ein Happening glauben? Warum sich einer Idee, einer Geschichte oder einer Vorstellung unterwerfen, wenn das «Ich» selbst nur eine Annahme ist? Alles, was bleibt, ist DAS, was IST: Leere, Nichts, reines Sein – Begriffe, die letztlich selbst nur Krücken bleiben.

„Charakter“ – schon das Wort riecht nach Griechenland.

Charaktér heißt Präge-Stempel. Kein Wunder, daß wir uns so oft abgestempelt fühlen. Doch Charakter ist vielleicht keine feste Prägung, sondern eher ein Resonanzfeld: ein Geschehen ohne Urheber, eine Schwingung, die auf den Brettern der Welt aufscheint, sich scheinbar für einen Moment verdichtet und wieder vergeht. Kein Besitz, kein Kern – eher ein Ton im Ganzen, der von niemandem gespielt wird und doch erklingt.

Vielleicht ist Charakter nichts anderes als ein Bündel aus Neigungen, Prägungen, Traumata, Reaktionsweisen und Gewohnheiten. Und vielleicht ist das, was wir „Persönlichkeit“ nennen, nur die Identifikation mit diesem Bündel — die Annahme, jemand zu sein, der all das besitzt und verkörpert.

In alten indischen Traditionen würde man für solche Tiefenprägungen auch von *Vāsanā* oder *Samskāra* sprechen — also von latenten Eindrücken, Tendenzen und eingeübten Spuren. Doch auch sie machen noch kein wirkliches Selbst aus. Sie bilden eher einen Raum, in dem Verhalten, Vorlieben, Abneigungen und Reaktionen auftauchen.

So gesehen ist Charakter kein Kern, sondern ein Erscheinungsbild. Die Psychologie spricht von Eigenschaften (Traits), die Biologie von Dispositionen, die Kulturwissenschaft von Memes. Man könnte auch sagen: Es sind Grundtöne, die im Leben mitschwingen, ohne daß ein Dirigent da sein muß.

Thomas Metzinger beschreibt das Ich als ein „phänomenales Selbstmodell“ — also als eine Art innere Konstruktion, die schon wirkt, bevor überhaupt ein ausdrückliches „Ich“ auftaucht. Das paßt erstaunlich gut: Erst erscheinen Tendenzen, Muster und Reaktionen — und irgendwann sagt etwas: „Das bin ich.“

So tritt nach dem Charakter das Ich auf die Bühne. Oder genauer: die Identifikation mit Körper, Neigung und Geschichte. Nun wirkt es, als gäbe es ein Zentrum, das erlebt, entscheidet und die Umwelt als „Nicht-Ich“ wahrnimmt.

Doch vielleicht ist auch das nur Teil des Spiels. Eine Maske tritt auf, reklamiert das Geschehen für sich und kommentiert es im Nachhinein. Sie verhält sich wie jemand, der sich auf die Bühne schleicht und den Applaus einsammelt. So erklärt sich das Ich zum Beobachter und hält die Grundtöne des Lebens für sein Eigentum.

„Das bin ich“, sagt das aufscheinende Muster.

Aber stimmt das? Kann ein Ich sich wirklich behaupten, wenn es selbst nur eine Annahme ist? Vielleicht nicht. Vielleicht bleibt auch diese scheinbare Mitte nur eine kurzfristige Bündelung — etwas, das für einen Moment zusammenhält und dadurch wie ein Jemand wirkt.

Dann wären Charakter und Ich keine festen Realitäten, sondern Erscheinungen im selben Feld: vorübergehende Muster, spontane Verdichtungen, Bilder ohne Träger. Und doch entstehen daraus Bühne, Geschichte, Rolle und Biographie — aus etwas, das nie wirklich greifbar war.

Natürlich will der Verstand daraus sofort Kausalität machen. Er möchte wissen, wie aus Schwingung ein Muster wird, aus Energie ein Name, aus Neigung eine Persönlichkeit. Er möchte erklären, warum sich etwas als „mein Charakter“, „meine Eigenschaften“, „meine Geschichte“ anfühlt.

16

Aber vielleicht ist auch diese Identifikation kein persönlicher Akt, sondern einfach ein flüchtiges Happening. Ein Echo, das sich für eine Melodie hält. Ein Bild, das sich für den Betrachter hält.

Dann wäre das sogenannte Persönliche nur eine vorübergehende Gestalt des Unpersönlichen. Nicht falsch, aber auch nicht wirklich eigenständig.

Nichts hält hier wirklich etwas fest. Auch das, was wie Bindung, Klebstoff oder Identität erscheint, ist vielleicht nur ein kurzes Ereignis — durchlässig, leer, ungeschehen.

Selbst wenn sich das Ich verdichtet, bleibt es offen, wie Wasser, das für einen Moment Form annimmt, ohne je vom Meer getrennt zu sein.

Was bleibt, ist kein Irrtum und keine Täuschung im harten Sinn. Eher ein Happening. Erfahrung, Identifikation, Persona — alles taucht auf, alles spielt sich ab, alles verweht wieder.

Darum duftet die unconditionierte Leere so unpersönlich:
wie das Parfüm des Formlosen,
das nie weht
und doch immer ist.

Und vielleicht geschieht für den Verstand dann das Merkwürdigste:
Die Maske, die greifen, wissen und sich behaupten will, wirkt plötzlich immer dichter, immer wirklicher. Aus offener Möglichkeit scheint ein Selbstbewußtsein mit Geschichte zu werden.

Doch auch das bleibt womöglich nur ein kosmisches Happening: eine unbeabsichtigte Selbstbehauptung, ein Geflüster im Feld, eine Stimme ohne festen Träger.

Wenn diese Stimme verebbt, bleibt nichts zurück, das sie besitzen könnte.

Charakter, Ego, Persona — vielleicht sind sie nur verträumte Erscheinungen derselben Energie. Kein Musiker, kein Dirigent, kein Orchester. Nur Spiel. Nur Rauschen. Nur ein Schweigen in Bewegung.

Und vermutlich ist selbst diese kleine Geschichte nur ein liebevoller Traum: eine zarte Geste des Unbegreiflichen, ein Lauschen ohne Lauscher. Jede Geschichte verflüchtigt sich im Moment ihres Erscheinens — als hätte der grenzenlose Ozean nie an vermindliche Ufer gespült.



Acht Frage an Andreas zum Thema ‚Charakter‘

1. Wenn der Charakter nichts Persönliches ist, sondern nur eine Schwingung im Feld – was „prägt“ dann überhaupt? Gibt es überhaupt eine Prägung oder ist es einfach ein Abdruck ohne einen ‚Abdruckenden‘?

Der Charakter ist tatsächlich einfach nur das, was scheinbar geschieht. Eigentlich ist er überhaupt nicht getrennt zu betrachten; nicht getrennt vom Körper, von der Umgebung, so wie das Jetzt nicht zu trennen ist von der Vergangenheit und der Zukunft. Alles ist eine zeitlose Erscheinung. Was den Charakter letztendlich prägt, bleibt ohne Antwort. Wir können zahlreiche Vermutungen anstellen – und doch bleibt die Frage letztlich offen. Ja, es mag die Kindheit sein, die Gene, alle vergangenen Erfahrungen. Gleichzeitig finden auch spontane und unberechenbare Prozesse statt. Was davon zu welchen Teilen „prägt“, lässt sich nicht identifizieren. Gleichgültig wie viel man forscht, da alles eine zeitlose Erscheinung ist, gibt es keine Antwort. Die Realität, in der geforscht wird, ist an sich substanzlos. Daher ist unser Charakter – und alles, was zu geschehen scheint – kein Abdruck einer tieferen, ursächlichen Realität. Quelle und Erscheinung sind deckungsgleich.

2. Im Text heißt es: „Charakter ist ein Energiemuster, das bespielt wird – ohne Ursprung, ohne Dirigent.“ Wäre das Ich dann bloß das Echo eines Klanges, der nie erklingen ist?

Ja, so könnte man es sagen. Das Wunder ist, dass das Ich durchaus zu erklingen scheint, es selbst jedoch niemals existiert hat. Es gibt so etwas wie ein Ich einfach nicht. Wie und warum aus etwas Nicht-Existierendem ein Klang erzeugt werden kann, bleibt unbeantwortet. Konkret stellt sich die Frage nach dem Ich-Erleben nur aus sich selbst heraus: Das Ich fragt sich: „Was bin ich eigentlich? Ich erlebe mich, ich suche, ich verzweifle. Was macht mich aus?“ Entpuppt sich dieses Ich als Illusion, verschwinden auch die Fragen nach der eigenen Existenz. Es ein Echo zu nennen, wäre zu viel, denn da ist nichts.

3. „Das Ich reklamiert im Nachhinein das Geschehene als sein Werk.“ Ist dieses Reklamieren das eigentliche Erwachen des Egos – oder nur eine optische Täuschung im Bewusstseinsstrom?

Das, was reklamiert, hat keine Substanz. Da es substanzlos ist – und in diesem Sinne nicht existent –, kann es also nicht beantwortet werden, was das Ich, das Ego, die ‚eigene‘ Identität wirklich ist. Alle Versuche, bei sich selbst anzukommen, liefern höchstens momentane Zustände, schlagen aber letztendlich fehl. Religion, Philosophie und Wissenschaft scheitern an der Frage nach der eigenen Existenz. Theorien gibt es zuhauf, doch sie sind nichts weiter als Ideen. „Wer bin ich?“ bleibt unbeantwortet, denn die Frage selbst kommt aus einer Illusion, nämlich der Illusion, dass es ein reales Selbst in uns gibt.

18

4. Wenn Identifikation „kein Vorgang, kein Wille, keine Deutung“ ist, wie kann man dann überhaupt von Befreiung sprechen? Befreiung wovon – wenn da nie jemand gebunden war?

Befreiung ist, wie alles andere auch, eine Erscheinung. Beziehungsweise das Erleben von Trennung im Ich-Erleben ist illusionär. Tatsächlich steht dem überhaupt kein Zustand der Befreiung gegenüber. Alles ist frei, indem es genau das ist, was es ist. Ein Baum ist ein Baum, ein Gedanke ist ein Gedanke, und so weiter. Letztendlich ist auch die Illusion eines Ich-Erlebens „frei“. Auch das ist einfach das, was scheinbar geschieht. Das Wort „Befreiung“ beschreibt daher einen Umstand, den es so gar nicht wirklich gibt – denn nur im Ich-Erleben ist „Gebundensein“ geträumt. Wenn sich dieses Gebundensein als Illusion entpuppt, entpuppt sich alles als unpersönlich frei. Im menschlichen Dasein spreche ich dann von „Befreiung“.

5. Der Text spricht von der Persona als „Parfum des formlos Seienden“. Ist die Maske also gar kein Irrtum, sondern der natürliche Duft des Nichts?

Ja, genau. Es sitzt einfach niemand hinter der Maske. So entpuppen sich die Maske und die natürliche Realität als deckungsgleich. Alle Trennung hebt sich auf, einfach darin, dass sich das trennende Ich als Illusion entpuppt. Die Überraschung dabei ist, dass auch die Maske niemals etwas anderes war als die natürliche Realität.

6. „Was wie Klebstoff wirkt, ist selbst nur Schwingung.“ Warum aber fühlt sich diese Schwingung so dicht, so real, so schmerzhaft an? Ist Illusion selbst Energie in Verdichtung?

Auf diese Frage gibt es keine Antwort. Dass sich das Ich-Erleben real anfühlt, ist das, was scheinbar passiert. Es gibt keine wirkliche Verdichtung, kein reales Ich und auch keine reale Illusion. Dieser Umstand entbehrt jeglicher Logik, findet Logik jedoch einzig und allein im Ich-Erleben statt. Es ist absolut überraschend, wie die Suche nach persönlicher Erfüllung so viel Leid erzeugen kann, ohne dass sie auf einer Grundlage, nämlich einem realen Ich, basiert. Menschen verzweifeln immer wieder daran, ihr Glück nicht zu finden, ohne dass es sie wirklich als solche gibt.

7. Wenn das Maskenspiel „ein überschäumendes Aufglitzern im Meer der Möglichkeiten“ ist – was bedeutet dann Authentizität? Gibt es sie überhaupt, wenn nichts unecht ist?

In der natürlichen Realität ist alles authentisch. Alles ist genau das, was es ist. Es gibt keinen doppelten Boden, keine versteckte Realität, nichts, das hinter den „Dingen“ steckt. In der Erscheinungswelt mag es Lügen geben, Unauthentisches, Aufgesetztes, Gespieltes, Versteckspiele – doch auch sie sind einfach das, was scheinbar geschieht. Auch sie sind das natürliche Geschehen und völlig „authentisch“. Die Vorstellung, dass es etwas „Reales“ und „Wahres“ gibt, entspringt der Illusion des Ich-Erlebens. Es erlebt sich selbst als real und lebt im selbst entworfenen Spannungsfeld zwischen real und unreal, Wahrheit und Falschheit. Dazu, dass in der Natürlichkeit Realität und Substanzlosigkeit koexistieren, hat es keinen Zugang. Alles ist es selbst – und ist dabei doch „nur“ eine (zwar totale), aber doch leere Erscheinung.

8. Am Ende heißt es: „Kein Musiker, kein Dirigent, kein Publikum – nur das Spielen selbst.“ Ist dieses Spielen einfach das Sein – oder ist selbst „Sein“ nur ein weiteres Wort für dieses lautlose Konzert?

Ja, es gibt nur das lautlose Konzert. Gleichwohl ist es ohne eigene Substanz. Man könnte sagen, dass es aus „nichts“ gemacht ist. Insofern ist „Sein“ nur ein weiteres Wort, um etwas zu benennen, das

eigentlich „nicht-etwas“ ist. Die Frage nach Sein oder Nicht-Sein ist die Frage nach einer absoluten Realität: „Gibt es da draußen etwas oder nicht?“ Doch dieses lautlose Konzert, das einfach nur es selbst ist, kennt sich nicht, erlebt sich nicht, weiß weder um seine eigene Existenz noch um seine Nicht-Existenz. Die Totalität alles Erscheinenden ist sich ihrer selbst nicht gewahr, denn sie kennt keinen Beobachter. Die Totalität alles Erscheinenden ist nichts weiter als ein lautloses Konzert, das niemandem geschieht und dem niemand lauscht.



Teil II – Geschehnisse der Leere



4. Fast Etwas – und doch Nichts

Vielleicht ist „Energie“ bloß ein Wort, mit dem wir ein pulsierendes Geschehen benennen — ein vibrierendes Nichts, das als Alles erscheinen kann, ohne daß wir je wissen könnten, was Energie „an sich“ ist. Ob Energie eine potenzielle Leere ist oder eine Konstante in Bewegung, vielleicht sogar so etwas wie Intelligenz besitzt: Wer könnte das wissen? Dieses lebendige Pulsieren gehört niemandem — weder einem Absoluten noch einem Relativen.

Da ist kein Mein und kein Dein, kein Besitzer und kein Besitz — nur dieser namenlose Ozean, der sich *vermindlich* als Erscheinung regt, ohne sich selbst zu kennen. Er taucht genau als das auf, was erscheint. Vielleicht ist dieses „Fast Etwas“ wie ein Ich, das scheinbar Dualitäten erweckt und doch gar nichts tut, weil es nicht getrennt existiert. Es ist weder ein Ding noch Nichts, weder ein Ich noch Nicht-Ich, sondern ein kaum wahrnehmbares Dazwischen — fast ein Ich und doch vollkommen leer.

Dieses „Fast Etwas“ zeigt sich nur einen einzigen, stockenden Atemzug lang und vergeht dann wieder, ohne Spur und ohne Echo, wie der Schatten eines Erkenntnisblitzes. Die Einsicht, fast etwas zu sein, löst sich im selben Moment wieder auf. Was bleibt, ist dieses Aufleuchten selbst: erfahrungsnah, aber ohne Erfahrenden.

Als Metapher könnte man sagen: Energie schaut sich selbst an, ohne zu wissen, daß sie schaut. Doch auch das ist nur ein Bild, denn in Wahrheit geschieht nichts, und niemand sieht. Für einen Augenblick scheint ein Bild aufzutauchen: ein Ich, eine Welt, ein Gefühl. Doch da ist niemand, der erfährt. Nichts wurde fixiert, nichts festgehalten. Nichts geschah je „für jemanden“. Es ist nur das Flimmern der Leere — einfach DAS, was IST.

Schon in frühen Tagen wußte man um diesen Tanz zwischen Sein und Nicht-Sein. Nicht umsonst heißt es im Tao:

„Das Tao, das benannt werden kann, ist nicht das ewige Tao.“

Das Unaussprechliche bleibt das, was nie geboren wurde.

Im Zen heißt es, daß wir den Spiegel nicht mehr putzen müssen — nicht weil er rein wäre, sondern weil es dieses „Wir“ und diesen Spiegel nie gab. Was wir für Rückspiegelung hielten, war nur das unmittelbare Träumen des Ozeans.

Sehen ist Erfahrung ohne jede Reflexion — auch wenn der Sinnesverstand glaubt, sich und andere als Spiegelbilder erkennen zu können.

Der früh verwaiste Zen-Meister Dōgen schrieb:
„Nichts liegt außerhalb des Mondes.“

Alles ist von diesem Licht durchdrungen, selbst die Reflexion, die von nirgendwoher zu kommen scheint. Das Leere ist also nicht getrennt vom Sichtbaren — es erscheint nur so.

Zum Beispiel in der Praxis des Zazen: reines Sitzen ohne Ziel — kein Tun, kein Erreichen, eher Ausdruck eines Seins, das nichts will. Nicht, weil nichts erkannt werden dürfte, sondern weil es vielleicht nichts zu erkennen gibt, das nicht schon ist.

Im Advaita heißt es:
„Tat Tvam Asi“ — Das bist du.

Doch dieses „Du“ ist kein Jemand; nicht einmal eine Welle, die sich für das Meer hält. Auch der Westen ahnte, was im Osten unmittelbarer gelebt wurde.

Parmenides sprach davon, daß das Sein ist und das Nichtsein nicht ist. Er wußte: Aus Nichts kann nichts entstehen. Alles bleibt leer — und doch nennen wir die Welle „Bewegung“, obwohl das Meer nie gewandert ist. Entstehen und Vergehen sind womöglich nur Wörter — Schattenwürfe einer Sprache, die an ein Ich glaubt.

Und doch glimmt inmitten dieser Schatten ein wortloses Ahnen: daß das Sein einfach unbezeugt IST, ohne sich in Raum und Zeit spiegeln zu müssen. Kein gesichertes Wissen, eher ein zeitloses Erinnern, das dort aufscheint, wo das Ich nicht mehr im Weg steht. Das Sein war nie weniger oder mehr als DAS — unbewegt, still, raumzeitlos.

Nicht umsonst suchten Taoisten, (Sperma-) Gnostiker und Magier gerade in Ekstase, Sexualität, Sünde oder kultischer Überschreitung einen Riß im Ich. Nicht als Widerspruch, sondern als Methode. Manche hofften, wie ein Phönix aus der Asche aufzusteigen; andere warfen sich Maya, der großen Illusionistin, geradezu in die Arme — nicht aus Wollust, sondern in der Hoffnung, den grandiosen Ich-Wahn endlich zu durchschauen.

Andere gaben dem Unbekannten andere Namen: Chaitanya, Urwille, Sein, AUM. Nicht um es zu erklären, sondern um nicht ganz verstummen zu müssen. Doch Namen lösen nichts. Sie verschieben das Rätsel nur.

Heidegger nannte das Nichts jenes, das „nichtet“ — nicht als Mangel, sondern als Bedingung des Erscheinens. Nietzsche wiederum lachte über das menschliche Denken, das sich für notwendig hält. In diesem Lachen löst sich der Ernst des Suchens auf. Das Ereignis scheint stattzufinden — aber nur für einen, der nicht existiert.

Vielleicht ähnelt dieses „Fast Etwas“ genau diesem Lachen: ein kurzes Aufglimmen, das sich im selben Moment wieder verschluckt. Doch wo ist dieses Ich, diese Mitte ohne Zentrum, die sich anfühlt wie eine geheime Verheißung und doch nie gefunden wird? Wo ist jene Instanz, die aufzutauchen scheint, sobald ein angenommenes Ich an sie denkt — und die verschwindet, sobald man genauer hinsieht?

Und weil der Geist vielleicht *vermindliche* Bilder liebt, kleidet er dieses Zeitlose immer wieder neu — mal als Mythos, mal als Philosophie, mal als Modell der Welt.

So fragt die Wissenschaft heute, ob wir in einem Blockuniversum leben — in einem holographischen Feld, in dem nichts je beginnt und nichts endet, in einem leisen Zittern, in dem Muster resonieren und ein Ich- und Welt-Sein zu etwas Festem zu gerinnen scheint. Doch auch das sind nur Bilder — Bilder aus einem unbekanntem Ungrund.

Manche suchten den Ursprung des Erinnerns im menschlichen Hippocampus. Vielleicht ist selbst das (Zell-)Gedächtnis nur eine Schattenkopie dessen, was nie wirklich gespeichert wurde. Bewegung entsteht erst, wenn sie aufgezeichnet wird. Das Denken setzt kleine Markierungen ins Offene, malt Bojen in einen Grund, den es gar nicht gibt. So entsteht der Eindruck von Kontinuität, Geschichte und Lebenslauf. Doch vielleicht ist all das nur das Nachleuchten eines nie geschehenen Geschehens.

Kein Wunder also, daß sich dieses vertraute Gefühl von „Ich“ jeder Besitzeridee entzieht. Es ist zu unmittelbar nah, um als leer gedacht zu werden. Nach vierzig Jahren der Suche nach einem Ich weiß ich glücklicherweise noch immer nicht, was ich bin. Schon der Impuls zu fragen fällt in sich zusammen wie ein Kartenhaus. Warum? Weil selbst dieser Impuls nur Geschichte ist — eine Erfahrung, die niemand erzählen oder hören kann.

Mit jedem Versuch, dem Unendlichen eine Form oder Farbe zu geben, verlief ich mich noch tiefer in die Leere. Kann es überhaupt ein „Dahinter“ geben, wenn kein „Vorne“ da ist? Gab es überhaupt je etwas jenseits dieses nie wirklichen Ichs und eines Anfangs, der vielleicht nie geschah? Vielleicht liegt genau darin das Wunder: zu sehen, daß kein Nichtwissen irgendetwas wissen kann.

Wie schon das Libet-Experiment nahelegte, setzt eine Entscheidung oft ein, bevor wir sie bewusst wahrnehmen. Unzählige Einflüsse greifen ineinander, Gedanken tauchen auf, Gefühle bilden sich — und erst danach entsteht der Eindruck, selbst entschieden zu haben. Vielleicht ist jede Frage schon beantwortet, bevor wir es bewusst realisieren. Echos



Acht Fragen an Andreas – Fast Etwas ... und doch Nichts

1. Wenn Energie einfach Energie ist, ohne Besitzer – wer oder was erlebt dann überhaupt dieses „Pulsieren“?

Das, was scheinbar passiert, ist nicht-etwas. Dieses ganz konkrete, wirkende Geschehen ist keine Sache und kein Umstand. Deshalb ist es nicht einmal wirklich „Energie“. Selbst in der Wissenschaft spricht man von Teilchen und Wellen. Alles ist real und unreal – und damit völlig ungreifbar.

In Befreiung entpuppt sich auch der Wahrnehmende als dieses Ungreifbare. Es ist dieses „Sich-selbst-Erleben“, der Eindruck des Pulsierens, der gleichzusetzen ist mit dem Eindruck eines eigenen, getrennten Seins – und genau das ist nicht real. Es gibt keine reale Wahrnehmung und vor allem keinen realen Wahrnehmenden.

In der Befreiung kann keine Theorie bestehen, die sich aus Logik erschließt. Es wird zur lebendigen Realität. Davon spreche ich, wenn ich sage, dass die Ich-Illusion verpufft. Die Illusion eines Wahrnehmenden fällt zurück ins Meer des Unbekannten.

2. Reto sagt oft, es gibt kein Ich. Aber dieses „Fast Etwas“, dieses zarte Pulsieren – ist das nicht schon der Versuch des Nichts, sich selbst zu spüren?

Ja, so könnte man es sagen: Dieses erste Pulsieren ist der Same der Illusion. Es ist das erste Erleben von Trennung, der erste Eindruck eines Selbst-Erlebens. In diesem Pulsieren findet ein erstes, scheinbar abgetrenntes Erleben statt.

„Verdichtet“ sich dieses Erleben, wird es sich über kurz oder lang als „Ich“ bezeichnen. Es ist der Eindruck einer erlebten Aufmerksamkeit. Für einen kurzen Moment scheint sie in sich zu ruhen, bis sich die Aufmerksamkeit nach außen richtet und so das Gefühl einer Subjekt-Objekt-Realität erzeugt. Ab dann gibt es „mich und die Welt“. Im Buddhismus würde man sagen: Aus diesem einen Erleben entsteht die „Welt der zehntausend Dinge“. Aus dem Erleben des Einen erwächst der Eindruck der Vielheit – der Eindruck, in einer zersplitterten Realität zu leben.

3. Im Text heißt es: „Vielleicht schaut sich Energie selbst an, ohne zu wissen, dass sie schaut.“ Kann das Nichts überhaupt „sehen“, oder ist auch dieses Schauen nur ein Traum im Feld?

Das Nichts „sieht“ überhaupt nichts. Es ist einfach nur es selbst.

Die Energie, die sich selbst schaut, ist bereits die Ich-Illusion – auch wenn sie in diesem Stadium noch sehr unpersönlich erscheinen mag. Es gibt kein reales Schauen.

4. „Das Tao, das benannt werden kann, ist nicht das ewige Tao.“ Ist also jede Benennung, sogar „Leere“ oder „Sein“, bereits eine Verunreinigung – oder gehört auch das Benennen einfach zu dem, was ist?

Jede Benennung ist unzutreffend, weil sich jede Benennung auf einen scheinbaren Umstand bezieht – auf „etwas, das ist“. In der natürlichen Realität ist jedoch alles jenseits von Sein und Nicht-Sein, jenseits von Existenz und Nicht-Existenz – und gleichzeitig sowohl existent als auch nicht-existent. Die Wirklichkeit kann nicht benannt werden, denn es gibt keine Wirklichkeit „an sich“. Das, was zu geschehen scheint (jetzt zum Beispiel dieses Lesen der Zeilen, zusammen mit allem anderen, was zu geschehen scheint), ist in seiner Totalität ungreifbar und unerlebt, keine Sache und daher völlig unbenennbar.

Schon die Idee, dass da überhaupt etwas ist, entspringt der Illusion des Selbst-Erlebens. Entpuppt sich dieses als Illusion, bleibt niemand, der sich eines Geschehens gewahr wäre.

5. Reto schreibt: „Das Nichts wirkt, ohne zu wirken.“ Ist dieses Wirken eine Bewegung – oder nur der Eindruck einer Bewegung im Unbewegten?

Das Nichts wirkt nicht, denn es ist zeitlos und unerlebt. Es gibt nicht einmal „das Nichts“ als etwas. Jede Erfahrung eines Umstandes (und der erste Umstand ist „Ich bin“) ist illusionär – und so sind es alle Erfahrungen, die auf diesem Ich beruhen. Es ist also die Illusion einer Bewegung.

25

6. Wenn Nietzsche lachte und Parmenides schwieg – ist das Lachen vielleicht die westliche Form des Erwachens?

Das Nichts lacht nicht.

Auch wenn das traurig klingen mag, ist es der zeitlose Friede, der alles ist. Diese lebendige Nicht-Bewegung schaut sich nicht, erkennt sich nicht und kann daher auch nicht über sich lachen.

Lachen entsteht immer nur innerhalb der Erscheinung – als Ausdruck eines Erkennens im Traum.

7. „Vielleicht leben wir in einem Blockuniversum, in dem nichts je entsteht oder vergeht.“ Aber wenn alles zugleich ist – was bedeutet dann Veränderung? Ist sie nur Erinnerung ohne Ursprung?

Beide Aspekte – Sein und Veränderung – sind Teil des persönlichen Erlebens. Beide sind geträumt. Es ist das Ich, das sich als existierend erlebt, während in dessen Gewahrsein Dinge zu kommen und zu gehen scheinen (also Veränderung „stattfindet“). Die natürliche Realität vereint beide Aspekte im Unbekannten.

Scheinbar verändern sich Dinge – und doch passiert nichts wirklich. Scheinbar geht es voran – und doch geht es nirgendwohin. Scheinbar ist da etwas – aber niemals wirklich. Veränderung geschieht, aber nicht wirklich. Gibt es etwas, das existiert? Nein, das gibt es nicht.

8. Am Ende schreibt Reto: „Vielleicht ist genau das dieses stille Geschenk – zu sehen, dass weder Wissen noch Nichtwissen etwas weiß.“ Ist dieses Nichtwissen eine Art Gnade – oder bloß das Fallenlassen des letzten Wissens, das nie war?

Dieses Nicht-Wissen ist Gnade, denn es geht weit über ein bloßes „Fallenlassen des letzten Wissens“ hinaus.

Jegliches Wissen entpuppt sich als illusionär, wenn sich die Ursache allen Wissens – der Eindruck eines realen Erfahrenden – als Illusion zeigt. Wer sollte denn wissen oder nicht wissen können? Im Verschmelzen des getrennten Erlebens mit dem Unbekannten endet die Illusion jeglichen Wissens. „Wissen“ an sich ist illusionär. Da überhaupt nichts Reales existiert, kann darüber auch nichts real gewusst werden.



5. Wirkendes Nichts – Energie frei von Ursprung

Jahrelang versuchte ich, das Nichts zu ergründen. Doch das Nichts blieb stumm – blieb ungerührt, blieb Nichts. *Not shaken, not stirred* – fast wie der Martini, den James Bond immer orderte. Dann fragte ich mich, ob aus DEM überhaupt je etwas wie ein Happening oder ein Erwachen entstehen könne. Ob das Viele – diese unzähligen Erscheinungsbilder – je aus einem urpotenziellen, grundlosen Ungrund emporsteigen könnten.

Doch mein ringendes Ich bekam keine Antworten. All-Es schwieg. Da war nur gottloses Nichtwissen. Und dennoch lockte mich eine geheimnisvoll flüsternde, verführerische Muse, die ich in ihrer totalen Nacktheit sehen wollte. Sie trieb mich weiter, ließ mich suchen, graben, tasten, obwohl längst klar war: Jede Antwort würde wenig sexy sein – ich würde diese Unergründliche nie erfassen können. Trotzdem fingen meine Gedanken an, zu fliegen, sich erneut im Kreise zu drehen.

Genau so begann es mit dieser Kommentarschleife, diesem Loop, diesem wahnhaften Kreisen in meinem Kopf. Es war, als wollte Ouroboros, die Schlange, die sich in den eigenen Schwanz beißt, sich selbst verkosten. Als ob sich DAS in einem innigen Moment zu sich selbst hin gebeugt berühren wollte – und doch geschah nichts.

Mit jedem Versuch, dem Unendlichen eine Form oder Farbe zu geben, verlief ich mich noch tiefer in die Leere. Nichts geschah wirklich – bloß diese Verführung: ein unmittelbares Ereignis, geschrieben aus Mustern und Geschichten, die nackte Erfahrung eines Geschehnisses.

Eines blieb klar: Weder ich noch „wir“ haben uns je selbst gebissen. Kein Ich ist je erwacht. Wir haben uns nie im Kreis gedreht – und doch schienen die Gedanken zu tanzen, während wir die Welt oder die Zeit scheinbar zyklisch kreisend, linear und bewegt erleben. Wir fühlen die Bewegung nicht mehr als das, was sie ist: ein körperloses Vibrieren, ein entgrenztes Geschehen ohne Zentrum. Wir erleben die Veränderung von Mustern – und doch entzieht sich jede „Kraft dahinter“ jeder Beschreibung. Kann es überhaupt ein „Dahinter“ geben, wenn kein „Vorne“ da ist?

Viele versuchten, dieses Wirken zu fassen: Sie sprachen von Kräften, die sich selbst erhalten; von einem Ereignishorizont; von einem Vakuum, das nackt wie eine unsichtbare Haut flimmert. Sie sprachen von Bildern, die im Nichts kurz aufleuchten und wieder vergehen – als ob das Nichts Lust hätte, wie der Gott Pan oder der Fruchtbarkeitsgott Min kurz als „Etwas“ zu erscheinen.

Nicht umsonst umarmten Taoisten, (Sperma)Gnostiker und Magier den Sex ebenso wie die Sünde – nicht als Widerspruch, sondern als Schlüssel zur Ich-Ablösung. Sie wollten wie ein Phönix aus der

Asche aufsteigen. Manche suchten die ekstatische Vereinigung mit schrecklichen Gottheiten, andere nutzten Sexualflüssigkeiten, um Maya, die große Illusionistin, anzulocken – letztlich in der Hoffnung, ihren grandiosen Ich-Wahn zu durchschauen. Andere nannten das Unbekannte Chaitanya, Urwille, Sein oder AUM – nicht um es zu erklären, sondern um vor dem Unfaßbaren nicht ganz verstummen zu müssen. Sie wollten das Ich auflösen, bis nur noch Wahrnehmung geschieht – ohne Wahrnehmenden.

Doch was nützen Namen, wenn sich das Unbegreifliche jedem Begreifen entzieht? Auch wissenschaftliche Zuordnungen verschieben das Rätsel nur, sie lösen es nicht. Vielleicht leben all diese schimmernden Erscheinungsformen tatsächlich in einem holographischen Blockuniversum. Das, was wir „unsere Erfahrung“ nennen, wäre dann bloß das Ereignis eines Horizonts, der sich als Identifikationsmuster zeigt. Über seine „Tiefe“ wissen wir nichts; vielleicht existiert sie, so wie dieser *vermindlich* denkende Verstand, gar nicht. So bleibt alles Gesagte bloß ein verführerischer Schleier über einem grundlosen Ungrund: ein tanzendes Bild, das Sinn verspricht, ohne je Substanz zu besitzen. Sobald man genau – oder sobald „niemand“ – hinsieht, ist da nichts außer dem leeren Geschehen selbst.

Was bleibt, ist diese potenzielle Leere: die Abwesenheit jeder An- und Abwesenheit. Nichts – und doch eine Ahnung von Fülle, wie ein Hauch auf unberührter Haut. Aber für wen? Für „uns“? Und wer wäre dieses „uns“ jemals gewesen? DAS, was IST und scheinbar wirkt, bleibt unbegreiflich; darum kann es niemand besitzen. Vielleicht ist dieses Wirken kein Ding, keine Kraft, sondern bloß ein mustererzeugendes Nicht-Ereignis – ein abyssales Feld, das sich scheinbar aus absoluter Blindheit liest, ohne etwas davon verstehen zu können.

Bewegung entsteht erst, wenn sie aufgezeichnet wird. Nur der Vergleich von Jetzt und Vorher lässt Zeit erscheinen. Ohne Erinnerung gibt es kein Davor und Danach – nur das vibrierende Jetzt, das sich selbst nicht kennt. Manche suchten den Ursprungsspeicher im Hippocampus oder im Zellgedächtnis. Vielleicht ist dieses Gedächtnis selbst nur ein kosmisches Geschehen: eine vermindliche Reflexion im raumzeitlosen Spiegel des Seins. Zeit wäre dann nichts als eine Lesart des Nichts – obwohl aus Nichts nichts entstehen kann: kein Rhythmus, kein Puls, kein All-Es.

All das bleibt ein kläglicher Versuch, DAS zu ordnen. Im Versuch zu verstehen, verstrickt sich der Sinnesverstand in seiner eigenen Illusion – „seiner“ nur in Anführungszeichen, denn vielleicht gab es nie ein Mein, Dein oder Sein. Gab es je etwas jenseits eines nie existierenden Ichs, jenseits eines nicht geschehenen Big Bangs? Es bleibt paradox. Jede Erkenntnis verweist auf eine angenommene Ich-Instanz – auf ein Muster, einen Loop, der sich *vermindlich* im eigenen Spiegel betrachtet. Das Denken setzt kleine Markierungen ins Offene, rote Bojen in einen Grund, den es gar nicht gibt. Und doch ist da dieses unverstandene Wasser, das seine Wellen für Grund hält.

Und doch geschieht alles einfach – Erfahrungen geschehen, scheinbar für ein Ich: All-Es als pulsierende Energie, als erklingender Klang, als Erinnerung an Bewegung. Ohne Ursprung, ohne Ziel, ohne Jemanden. Im Zen heißt es: „Der Wind weht, ohne dass ihn jemand bläst.“ Könnten wir wählen,

wenn wir nicht einmal wissen, wer wir sind? Der Eindruck von Wahl ist nur Nacherzählung, eine Ich-Dichtung: „Ich habe entschieden“ – samt der Hypothese, es hätte anders sein können.

Tatsächlich fällt jede Entscheidung, bevor sie bewusst erfahren wird – einige Sekunden früher, wie Experimente zeigen. Unzählige Einflüsse greifen ineinander, lassen Gedanken aufscheinen, lassen Sternenstaub atmen und lieben – alles verdichtet sich zu einem Moment, der nur vermindlich geschieht. Vielleicht ist selbst das noch zu viel gesagt. Dann wäre Wahl nur ein weiteres Wort für ein Ereignis ohne Urheber. Freiheit liegt daher nicht im Wählen, sondern im Erkennen, dass nie jemand da war, der hätte wählen können.

Das scheinbar wirkende Nichts bleibt das Ungeschehen-Selbst. Es wirkt, ohne zu wirken; erscheint, ohne zu erscheinen. Ein Tanz ohne Tänzer, ein Klang ohne Musiker. Vielleicht ist alles nur ein primordialer Kuss aus Klang und Leere, ein AUM-Vibrieren im holographischen Orchester des Nichts – ohne Zuschauer, denn auch sie wären nur tanzende Klänge desselben Orchesters.



Acht Fragen für Andreas – „Wirkendes Nichts“

29

1. Wenn in der Quantenphysik Teilchen aus dem Nichts auftauchen und wieder verschwinden – ist das für dich vergleichbar mit dem, was im Advaita als spontanes Erscheinen von Allem im Nichts beschrieben wird?

Ja und nein. Denn das spontane Auftauchen aus dem Nichts ist nach wie vor eine Sichtweise aus der Beobachterposition. Das betrifft auch die Wissenschaft. Wenn sich die Illusion eines Beobachters als illusionär erweist, erweist sich auch der Eindruck eines realen Auftauchens aus dem Nichts als illusionär. Nichts und Erscheinung sind so gesehen deckungsgleich. Nichts und Etwas lassen sich nicht trennen, und jede Bewegung, jedes Werden und Vergehen sind illusionär. Auch die Quantenphysik bleibt in ihrer Sichtweise begrenzt, da sie eine Realität untersucht, die es so gar nicht gibt.

-
2. Was geschieht, wenn das Nichts nicht mehr als Abwesenheit gedacht, sondern als vollkommene Gegenwärtigkeit erfahren wird – verliert der Begriff ‚Wirkung‘ dann jede Bedeutung?

Ja, es gibt keine reale Wirkung in der natürlichen Realität. Alles ist das, was scheinbar passiert. Alles ist diese zeitlose Erscheinung, die weder passiert noch nicht passiert. In diesem Sinne ist alles total „da“ – totale Gegenwärtigkeit, die allerdings nicht auf einen Moment beschränkt ist. Man könnte auch sagen, dass alles „total da“ und gleichzeitig „total nicht da“ ist. Dabei ist es unmöglich, einer Seite mehr Gewicht zu geben als der anderen. „Wirkung“ wäre somit eine reale und irrealere Erscheinung.

3. Reto sagt oft, dass niemand da ist, der erkennt – aber der Text spricht von Erinnerung, Resonanz, einem Wiedererkennen von Schwingung. Kann Erinnerung ohne ein Erinnerndes sein?

Ja, das kann sein. Allerdings ist es kein reales Erinnern. Alles ist diese leere und totale Erscheinung. Das schließt sowohl die Ich-Illusion als auch deren Ende mit ein. Das Ende der Ich-Illusion könnte man auch als Erinnerung bezeichnen. Es ist eine Rückführung in das, das niemals verlassen wurde. Es ist unmöglich, das zu verstehen oder zu greifen. Wir bewegen uns hier in einer unpersönlichen Realität, in der jegliches Greifen unmöglich ist.

4. Wenn Zeit nur durch Vergleich entsteht – also durch das Erinnern des Vorher –, könnte man sagen, dass Zeit ein Missverständnis der Bewegung ist?

Die Erfahrung von Zeit findet nur statt innerhalb der scheinbaren Ich-Illusion. Dieses scheinbare Ich erlebt sich als „anwesend“, bzw. als „passierend“. Es ist die Erfahrung, „jetzt und hier“ zu existieren. Dieses „Jetzt“ erschafft den Eindruck von Zeit und den Eindruck davon, dass etwas in Zeit passiert. Insofern ist Zeit für die Ich-Illusion kein Konzept, sondern eine lebendige Erfahrung. Es fühlt sich innerhalb der Illusion so an, als würde wirklich etwas geschehen. Nichts in diesem (scheinbaren) Universum erlebt sich als „wirklich passierend“. Alles ist einfach nur – scheinbar. Der Eindruck von Zeit entsteht also nicht nur aus dem Vergleichen von Momenten (dieses Vergleichen bestätigt diesen Eindruck nur), sondern aus dem Ich innewohnenden Eindruck einer realen Existenz.

- 5. Das Denken „malt rote Bojen auf wässrigen Grund“ – ein schönes Bild. Müsste das Denken also vollständig still werden, damit das Wasser wieder Wasser ist? Oder geschieht die Stille auch mitten im Denken?**

Ja, auch das Denken ist still. Auch das Denken ist eine leere und totale Erscheinung. Es ist der „Denker“, der illusionär ist. Dieser Denker erlebt sich als von den Gedanken getrennt. Normalerweise sehnt sich der Denker nach einem stillen, ruhenden Ankommen und versucht, das Denken zu beenden. Wie viele Menschen leben in der Illusion, unter ihren Gedanken und den dazugehörigen

Gefühlen zu leiden. Da ein denkendes Gehirn aber zur natürlichen Erscheinung gehört (und ein Zeichen davon ist, dass man noch lebt), kann man das Denken an sich nicht abschalten – und muss es auch nicht. Gedanken sind genauso ein Teil der natürlichen Realität wie alles andere auch. Allerdings ist in den Gedanken keine Antwort auf die persönliche Suche nach Erfüllung zu finden. Denn während das Ich unter seinem Gedankenstrom leidet, befeuert es diesen gleichzeitig, indem es durch das Denken versucht, eine Antwort auf die Suche zu finden. Diese Suche im Denken führt oftmals zu einem Nachdenken. Es ist die Suche nach einer tieferen Wahrheit in den Gedanken, die das Ich an die Gedanken bindet. Es kann sie weder loslassen noch kann es sie zur persönlichen Erfüllung nutzen.

6. Ist das sogenannte ‚Wirkende Nichts‘ für dich ein Synonym für Bewusstsein – oder liegt es jenseits auch dieses Begriffs, wie ein Zustand vor jeder Wahrnehmung?

Die natürliche Realität ist weder bewusst noch unbewusst. Sie ist einfach. Gleichzeitig ist sie auch nicht, denn es gibt keine auf irgendeine Art greifbare natürliche Realität. Als Konzept könnte man sagen, dass sie „vor jeder Wahrnehmung“ liegt. Insofern gibt es keine reale Erfahrung davon, bewusst zu sein. Bewusstsein gehört zur Erscheinung und ist niemals in dem Sinn real, wie es aus dem Ich-Erleben heraus scheint. „Sein“ und „Nichts“ sind ungetrennt und lassen sich nicht getrennt voneinander betrachten.

31

7. Wenn Freiheit nicht im Wählen liegt, sondern im Erkennen, dass nie jemand da war, der hätte wählen können – was bleibt dann von Verantwortung, Ethik, Mitgefühl?

Freiheit liegt im Wegschmelzen des getrennten Erlebens. Es ist der Eindruck, ein getrenntes Ich zu sein, dem der Eindruck der Gefangenschaft innewohnt. Allerdings ist es keine persönliche Erfahrung von Freiheit. Diese Freiheit hat somit nichts zu tun mit der Freiheit, die das Ich sucht. Verantwortung, Ethik und Moral entpuppen sich als mentale Konstrukte, die das Ich entwirft, um die Wildheit des Lebens einzuhegen in ein mentales Gerüst. Diese Konzepte scheinen Halt und Orientierung zu geben, wobei sie eigentlich das Gefühl der Gefangenschaft bestätigen. Die natürliche Realität benötigt keine Konzepte.

Mitgefühl würde ich hier etwas anders bewerten. Unsere Körper scheinen auf eine sehr natürliche Weise mitfühlend und liebend zu sein. Allerdings hat dieses Mitgefühl nichts mit dem Mitleid zu tun, das im Ich-Erleben oft mit Mitgefühl verwechselt wird. Viele Menschen haben eine Art Verständnis für das Leiden, das auch dem getrennten Erleben erwächst, da auch sie selbst unter derselben Dynamik leiden. Wenn jemand darunter leidet, noch nicht erfüllt zu sein, finden sich viele Menschen, die dem beipflichten können – und quasi mitleiden, da sie dieselbe Erfahrung machen. Sie leiden mit der Illusion, da sie sie selbst für real halten. Mitgefühl in der natürlichen Realität ist spontan und direkt. Es ist eine scheinbare Fähigkeit unseres Körpers und scheint im Wegfallen der Ich-Illusion eher

geschärft als abgeschwächt. In diesem Wegfallen entpuppt sich das natürliche Menschsein als vollkommen. Dem (scheinbar) Befreiten ist nichts Menschliches fremd, nichts Menschliches wird ausgeklammert oder verurteilt.

8. Das Kapitel endet mit „Ein Tanz ohne Tänzer, ein Klang ohne Musiker – und doch: alles ist Musik.“ Wenn alles Musik ist – wer oder was hört sie?

Niemand hört die Musik des Seins. Das Sein ist ein Konzert, das für sich selbst spielt. Man könnte auch sagen, dass das Sein alles in einem ist: das Konzert, die Musiker, die Zuhörer, die Instrumente und auch die Konzerthalle. All diese getrennten Aspekte entpuppen sich als ungetrenntes Nicht-Etwas. Umstandslos, unerfahren sind diese Dinge die ungetrennte, natürliche Realität, die sich selbst weder erfährt noch erkennt, aber doch irgendwie ist. Nichts steht außerhalb dieser Realität. Diese Grenzenlosigkeit ist das, was wir sind, ohne eine Erfahrung davon zu haben.